

Schiller

Seit der ersten Schillerfeier in Stuttgart am 9. Mai 1825 fungiert Schiller als öffentliche Person, Schirmherr sozialpolitischer Forderungen oder bildungsbürgerlicher Selbstdarstellung, Streitobjekt im Kampf um Zensur und Pressefreiheit, einer der meistzitierten (und meistparodierten) Dichter der bürgerlichen Aufstiegsbewegung des 19. Jahrhunderts.¹ Der Autor und seine Protagonisten besetzen die Leerstelle des Führers der demokratischen Bewegung: gestärkt durch das Pathos seiner Freiheitsbekundungen, versichern sich die im Namen des Dichters Versammelten nach der Niederlage von 1848 der Legitimität und der Kontinuität ihrer Forderungen nach Einheit und Freiheit.²

Hatte Wilhelm Raabe noch zum 100. Geburtstag Schillers 1859 mit Wilhelm Tell den »Retter« und »Befreier« herbeigerufen, so schilderte er 1870/71 im »Dräumling« diese drei Tage dauernden Feierlichkeiten im Städtchen Paddenau im Lichte melancholischer Erinnerung und sah nun notgedrungen in der Bismarckschen Politik den »einzig realen Weg zur längst überfälligen Konstituierung des deutschen Nationalstaats«.³ Von dessen politischer Realität allerdings zog er sich völlig zurück. Die Verschiebung politischer Auseinandersetzung auf kulturelle Repräsentation ermöglichte es, daß nach der Reichseinigung von oben Bismarck die vorher ideell Schiller zugewiesene Führungsrolle übernahm. Für den schnell aufblühenden Kult des Deutschen Reiches bot die Konfiguration von Schiller und deutscher Nation genügend Anschlußstellen, Bismarck als Vollender des Klassikers zu mythisieren und dabei seine politischen Entscheidungen wiederum ästhetisch zu transformieren: wie Wallenstein ist er zwischen Herz und Kalkül hin- und hergerissen, als Mann des Geistes und

1 Zur weiteren Fundierung der hier notwendigerweise globalen Bemerkungen: Rainer Noltenius: Dichterfeiern in Deutschland. Rezeptionsgeschichte als Sozialgeschichte am Beispiel der Schiller- und Freiligrath-Feiern. München 1984, 71-182 sowie zum Zusammenhang von Feier und Gemeinschaft: Gerhard L. Mosse: Die Nationalisierung der Massen. Von den Befreiungskriegen bis zum Dritten Reich. Frankfurt a.M./Berlin 1976 (New York 1975) sowie: Peter Sprengel: Die inszenierte Nation. Deutsche Festspiele 1813-1913. München 1991.

2 Noltenius, 122.

3 Wilhelm Raabe, Der Dräumling. Mit Dokumenten zur Schillerfeier 1859. Berlin/Weimar 1984. Hier zit. aus dem Nachwort von Anneliese Klingenberg, 283.

der Tat verbindet er Politik und Kunst, avanciert zum »Staatskünstler«, der den bei Schiller virulenten Widerspruch von Geist und Macht auflöst.⁴ Schillers Gestaltung von Geschichte als Charakterdrama leistete dieser Ästhetisierung des Politischen Vorschub, indem sie die Interventionsmöglichkeiten dem autonomen Individuum, nicht etwa – wie es der Impuls der aufstrebenden Sozialdemokratie war – der organisierten Interessenvertretung vorbehielt.⁵ Diese blieb zwar bis ins 20. Jahrhundert hinein auch in ihrer eigenen literarischen Produktion dem Pathos Schillers und dem Modellcharakter von »Kabale und Liebe« verhaftet – ein Stück, das Engels in einem Brief an Minna Katusky noch 1885 als das »erste deutsche Tendenzdrama« würdigte; doch bezeichnete spätestens die Schillerdebatte der SPD im Jahre 1905 die Scheidelinie zwischen kleinbürgerlich-epigonaler Schillerbegeisterung und der kritischen Analyse eines Franz Mehring, der den Idealismus Schillers nur als eine »wertlose Scherbe« betrachtete, »an der sich der proletarische Klassenkampf wohl die Finger zerschneiden, aber in der sich niemals seine eigentümliche Größe widerspiegeln« könne.⁶

Schillers Verwandlung zum kleinbürgerlichen Moralisten läßt sich auch aus der ganz anderen Perspektive Nietzsches nachvollziehen, der die Schillerfeier 1859 in Pforta noch als Schüler erlebte und als »Nationalfest« empfand und 1872 die Trivialisierung des Dichters im Schulunterricht beklag-

4 Reichhaltiges Belegmaterial liefert Rolf Parr: »Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust!« Strukturen und Funktionen der Mythisierung Bismarcks. München 1992, hier 139 und 109. Vgl. Noltenius 123.

5 Vgl. Ute Gerhard: Politik als Dramenkonstellation. Soziale Perspektiven von Mythisierungen im 19. Jahrhundert. In: Jürgen Link und Wulf Wülfing (Hg.): Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen. Stuttgart 1984, 226-232. Vgl. auch Parr 1992, 95. Bismarck vereint darüberhinaus auch noch die Züge des Dioskurenpaares Goethe und Schiller in sich und wird so zum »Real-Idealisten« (Parr, 140ff)!

6 Friedrich Engels: Brief an Minna Kautsky vom 26.11.1885 In: MEW 36, 394 und Franz Mehring: Schiller und die Arbeiter. In: Franz Mehring: Gesammelte Schriften 10, 279. Beides zitiert nach: Ursula Münchow: Arbeiterbewegung und Literatur 1860-1914. Berlin/Weimar 1981, 173 und 179. Zahlreiche Belege für die Schillerbegeisterung in der Sozialdemokratie: Ebd. 172-194. Vgl. auch Georg Fülberth: Proletarische Partei und bürgerliche Literatur [...]. Neuwied/Berlin 1972, und Wolfgang Hagen: Die Schillerverehrung in der Sozialdemokratie. Zur ideologischen Formation proletarischer Kulturpolitik vor 1914. Stuttgart 1977, sowie: Gisela Jonas (Hg.): Schiller-Debatte 1905. Berlin/DDR 1988.

te.⁷ In der »Morgenröte« von 1881 dagegen sieht er die ehemalige klassische Bildung der Deutschen bereits ersetzt durch »politischen und nationalen Wahnsinn«, der sich bei Schiller und seinen Anhängern in der »Sucht« manifestiere, »um jeden Preis moralisch *erregt* zu erscheinen«. Seine »glänzenden knochenlosen Allgemeinheiten« seien »edel verstellte Gebärden und edel verstellte Stimmen«, beseelt vom »herzlichsten Widerwillen gegen die ›kalte‹ oder ›trockene‹ Wirklichkeit, gegen die Anatomie, gegen die vollständigen Leidenschaften«. In der Idealkonkurrenz zu Goethe gerät Schiller schließlich in der »Götzendämmerung« von 1889 zum »Moral-Trompeter von Säckingen«, ein Verdikt, das von den Schiller-Verächtern jeglicher Couleur dankbar aufgegriffen wurde⁸ – und ein Vorschein jener Klassiker-»Ermattung«, die der Schiller-Feier 1905 folgte!⁹

Auf sie reagierte die George-Schule mit der Suche nach den »Kräften« und »Impulsen« des deutschen Geistes; über positivistische Detailforschung hinausgehend, wollte sie die Dichter als »Träger und Ergebnisse von Lebensbewegungen« und »alle Stoff-, Ideen- und Menschengeschichte« als »Kräftegeschichte« fassen. Schiller, dem Konkurrenten Goethes und Shakespeares, kam dabei keine besondere Bedeutung zu, er repräsentierte für Gundolf eher die »Jagd nach dem Ding an sich«, die Reduktion des Goetheschen Lebensgefühls ins »Idealische«.¹⁰ Gundolfs Aristokratis-

7 Friedrich Nietzsche: Die Schillerfeier in Pforta (1859). In: Friedrich Nietzsche: Werke III. Herausgegeben von Karl Schlechta. München 1969, 85-77. Friedrich Nietzsche: Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten (1872). In: Werke III. 177-263, hier 201. Vgl. auch ähnlich in: Friedrich Nietzsche: Menschliches, Allzumenschliches, Bd. 2. In: Friedrich Nietzsche: Werke I. 561 und 928.

8 Friedrich Nietzsche: Morgenröte. Gedanken über die moralischen Vorurteile. 3. Buch. In: Friedrich Nietzsche: Werke I, 1137 und 1138 und Friedrich Nietzsche: Götzendämmerung. Streifzüge eines Unzeitgemäßen. In: Friedrich Nietzsche: Werke II, 991.

9 So Norbert Oellers im Vorwort der von ihm herausgegebenen Sammlung Schiller – Zeitgenosse aller Epochen. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Schillers in Deutschland. Teil II: 1860-1956. München 1976, XXXIX, bezogen auf die Abfolge der Schillerfeiern 1905 und 1909.

10 Friedrich Gundolf: Shakespeare und der deutsche Geist. Berlin 1911, VII (Vorwort) und 358. Vgl. zur Konzentration der »Kräfte« im »Genie« auch: Jochen Schmidt: Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750-1945. Bd. 2, Darmstadt 1988, 194-212.

mus billigte ihm allenfalls noch das Verdienst der Popularisierung des Theaters zu; als moralische Anstalt sei es aber ein »Mittelding zwischen Leben und Denken«; der »Titanismus verirrter Freiheitshelden« verzerre die Charaktere zu »fratzenhafte[n] [...] Marionetten.«¹¹ So wenig die George-Schule und die an sie anknüpfenden Vertreter der Geistesgeschichte Schiller als Dichter schätzten, so sehr trieben sie die Enthistorisierung der Interpretation und die Ablösung des literarischen Textes von dem ihm immanenten »Geist« voran: Paul Böckmann versuchte 1925 »Schillers Geisteshaltung als Bedingung seines dramatischen Schaffens« zu bestimmen; der »Stoff« war ihm eine Funktion der »Idee«¹²; Gerhard Fricke leitete 1927 den »religiösen Sinn der Klassik Schillers« aus dem Grunderlebnis der sittlichen Autonomie ab; Melitta Gerhard schließlich erklärte 1929 Schillers Stoffe zu »tote[m] Ballast«, seine Bedeutung liege nicht im »*Sein*«, sondern im »*Wollen*«, seine »Verkündigung und Forderung führ[e] zu letzten Tiefen.«¹³

Hatte Schiller als Aufbruchsgestalt des 19. Jahrhunderts ausgedient, so verdankte er seine Wiedergeburt in den späten zwanziger und mehr noch in den dreißiger Jahren dieser Entpolitisierung in zweiter Potenz: als *Dichter* des geeinten Volkes war er zum Vorläufer Bismarcks und zum Herold des Zweiten Reiches geworden; als genialer *Führer* repräsentierte er die Eingliederung der Individuen in den »ungeheure[n] deutsche[n] Kräftestrom« des Dritten.¹⁴

11 Gundolf 1911, 285f, 295, 286.

12 Paul Böckmann: Schillers Geisteshaltung als Bedingung seines dramatischen Schaffens. Dortmund 1925, sowie Oellers 1976, XLIV.

13 Gerhard Fricke: Der religiöse Sinn in der Klassik Schillers. München 1927. Melitta Gerhard: Die Wandlung des Schillerbildes in unserer Zeit. In: DVjs 7 (1929) 123-136, hier 123 und 135.

14 Kommerell 1928, Vorwort. Zum Verhältnis von Führersehnsucht und freiwilliger Unterwerfung vgl. auch Schmidt 1988, 199.